

Unverzichtbar

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-420894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht mehr die richtigen Voraussetzungen mitbringen. Dabei wird die Kenntnis der deutschen Sprache schon aus wirtschaftlichen Gründen zur Notwendigkeit.

Wie soll das Elsaß die bedeutenden Möglichkeiten, die ihm der Gemeinsame Markt eröffnet, wahrnehmen, wenn es nicht mehr Deutsch sprechen kann oder darf?

Der Fall Elsaß steht im heutigen Europa einzig da, weder das deutsch-dänische Grenzgebiet noch Eupen-Malmédy noch Südtirol ist damit zu vergleichen. Vor einiger Zeit hat der unterelsässische Generalrat (das heißt die Bezirksverwaltung) einen Antrag seines Mitgliedes Joseph Zell, der einen besseren Deutschunterricht gerade aus wirtschaftlichen Gründen und die Beschaffung der dazu nötigen Lehrbücher verlangt, ohne Diskussion angenommen.

Niemand widerspricht — aber es geschieht nichts. Bestimmte Kreise, die nicht von den veralteten nationalistischen Vorstellungen loskommen, verhindern die Schulreform, in der törichten Annahme, man werde bald Städte wie Straßburg, Colmar und Mülhausen in sprachlicher Hinsicht nicht mehr von Nancy, Reims oder Lyon unterscheiden können.

Jetzt hat auch Radio Straßburg seit einigen Wochen seine Nachrichten in deutscher Sprache eingestellt.

(„*Solothurner Zeitung*“)

Unverzichtbar

Hg. Gemäß dem Grund-Satz der Metaphysik: daß es nichts gibt, das es nicht gibt, gibt es auch das Wort „unverzichtbar“. Sein Erfinder mag sich gedacht haben, viel scheußlicher als „unhaltbar“ oder „untragbar“ sei es am Ende nicht. Wahrscheinlicher ist aber, daß er sich gar nichts gedacht hat („Er ist ja, mein’ ich, ein Kavalier...“) und also auch nicht auf den Unterschied zwischen transitiven und intransitiven Verben gekommen ist; der Unterschied war ihm unkommmbar, sozusagen. Und hat man nicht beinahe alles getan, um den Stilisten irrezuführen? „Widersprechen“ ist intransitiv, sollte man denken; ich kann jemandem, nicht

jemanden widersprechen; jemanden kann ich nur widerlegen (wenn ich kann). Aber in welcher Zeitung fände sich nicht eine „Entgegnung“, eine „Replik“ oder „Duplik“ oder ein schlichter Leserbrief mit der einleitenden Versicherung, dies oder das, der oder jener dürfe „nicht unwidersprochen bleiben“? Das Passiv-Partizip eines intransitiven Verbs: es gibt nichts, das es nicht gibt. Unheimlich ist dabei, wie im Gebrauch so krasser Unsinn schließlich gängig wird, oder doch unscheinbar... Kann man eigentlich „unscheinbar“ sagen? Oft genügt es, ein Wort recht lang anzuschauen, daß man an ihm zu zweifeln beginnt.

Man schlägt Zeitungen auf, neuerdings auch Bücher, und findet Adverbien zwanglos als Adjektive verwendet: die „teilweise“ Räumung, der „kürzliche“ Staatsbesuch. „...da wird er sich halt gar nichts denken“, bleibt die einzige Erklärung. Sie gilt auch für die Unbefangenheit, mit der man Steigerungsformen verwendet sieht. Unschuldiger, am unschuldigsten; als ob einer unschuldiger sein könnte als eben unschuldig. Die Bildung „keinst“; „in keinster Weise“ ist vorderhand so etwas wie ein Witz; aber man soll sich in acht nehmen: „nichtsdestotrotz“ war ursprünglich auch ein Witz, und heute wird das Wort von ernsthaften Leuten ernsthaft verwendet. Und daß etwas unsere „vollste Zustimmung“ verdiene, wird uns täglich gesagt; überschwappende Zustimmung müßte gemeint sein. Dennoch, daß ein Gegenstand wertvoller sei als ein anderer, schreiben wir unbedenklich; da ist der ursprüngliche, absolute Wortsinn verlorengegangen.

„Das Perfekt und das Imperfekt/ Tranken Sekt“, heißt es bei Morgenstern. Ließen sie es doch dabei bewenden! Aber neuerdings tauschen sie immer öfter die Plätze. „Warum warfst du ihn die Treppe hinunter?“ Die inhaltlich ganz berechtigte Frage wäre überall — nur, wie es scheint, auf der Bühne nicht — in der richtigen und zum Glück auch umgangssprachlichen Form gestellt worden: „Warum hast du ihn die Treppe hinuntergeworfen?“ Jeder zweite Berichtstatter scheint zu einem Epos anzusetzen; wenn er meldet, daß jener einen Vortrag „hielt“, dieser einen Film „schuf“. Und dann? fragt man sich; dann — nichts. Es *hat* eben einer über die Populationsgenetik der Hausmaus gesprochen, ein anderer *hat* den „Gattopardo“ verfilmt, und mit diesen Leistungen setzt man sich auseinander, jetzt und hier. Das Unter-

scheidungsvermögen schärfen — wir können nicht viel mehr für unseren „Stil“ tun. („Plusquamper- und Exaktfutur/ Blinzten nur.“) („*Neue Zürcher Zeitung*“)

Dürfen wir für die Anfänger in der Stilkunst ein paar Erklärungen beifügen? Die Fortgeschrittenen mögen sie bitte überschlagen.

Das Unterscheidungsvermögen schärfen, damit beginnt das Stilgefühl, und darauf kommt jeder Stilist immer wieder zurück.

Adjektive wie *unhaltbar*, *untragbar* sind (im Unterschied zu *unverzichtbar*) nicht geradezu verboten, doch ist es gesund, sich einmal zu überlegen, warum ein empfindlicher Stilist sie als scheußlich empfindet. Zum allermindesten passen sie nicht überall. — Dasselbe gilt für die *teilweise Räumung* und *Konsorten*.

Unscheinbar hingegen ist in Ordnung. Es ist viel älter als jene Konfektionsbildungen und nicht nach ihrer Schablone geschneidert. Als Gegenbildung zu *scheinbar* (ursprünglich „Schein tragend“) bedeutete es zunächst „keinen Schein tragend“, d. h. „nicht in die Augen scheinend“ — eben „unscheinbar“. Ein gutes Wort. Der Zweifel an einem Wort muß nicht unbedingt zu seiner „Verurteilung“ führen.

Zu den Witzwörtern, die — witzlos! — schließlich ganz ernsthaft gebraucht werden, wäre Heft 3, S. 99 zu vergleichen: „Sind Sie überzogen?“

Lieber Leser!

Dies ist schon wieder die letzte Nummer im Jahr; wenn sie zu Ihnen kommt, ist Weihnachten nicht mehr fern. Denken Sie doch bitte daran, daß Sie mit einem *Abonnement auf den „Sprachspiegel“* für 12 Franken ein *doppeltes Geschenk* machen können: Dem neuen Leser vermitteln Sie ein Jahr lang Sprachpillen und -einspritzungen, die ihn stärken werden in Kenntnis und Verständnis der Muttersprache — vor allem *jungen Leuten* tut das gut! —, und dem „Sprachspiegel“ geben Sie einen Zustupf, den er *dringend nötig* hat. Es genügt eine Postkarte an

Herrn D. Seeholzer
Mühlemattstraße 26
6000 Luzern

mit dem Vermerk:

Ich bestelle ein Abonnement auf den „Sprachspiegel“ 1967 für: (Name des Beschenkten).

Rechnung bitte an: (Name des Absenders).

Oder, noch einfacher: Sie zahlen Fr. 12.— auf Postkonto 80 - 390, Deutschschweizerischer Sprachverein, mit dem Vermerk auf der Rückseite des Scheines: „Sprachspiegel“-Abonnement 1967 als Geschenk für: (Name des Beschenkten.)